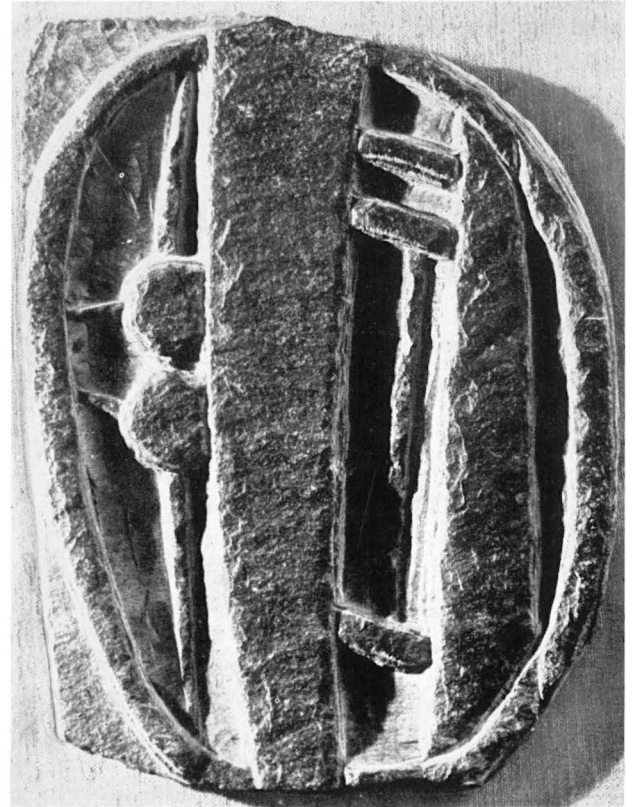


Schieferschnitte von Raoul Ubac

Von Dr. Karlheinz Goerres, Aachen

In einem Land, wo sich für den Dichter Apollinaire ein Menhir drohend und ursächlich aus der Ardennenlandschaft erhebt, ist Ubac 1910 geboren und aufgewachsen: in Malmedy. Seine traumerfüllte Jugend ist von dunklen Bäumen und dumpfen Felsen umstellt, die ihre merkwürdige Architektur zwar bedräuend bekunden, doch preisgeben nie. Nach langen Wanderjahren durch die kargen Flächen Dalmatiens und Jugoslawiens läßt er sich in Paris nieder. Vielleicht aus dem Gegensatz des Häusermeers heraus entsinnt er sich mehr und mehr der großen Schieferbrüche seiner Heimat und holt von dorthier, vom Sauerland oder aus Frankreich Schmitte und Quader in sein Atelier, um sie ihrer trüben und, wie sich zeigt, scheinbaren Einförmigkeit zu entheben.

Schieferrelief 1958.



Schieferrelief 1951.

Schiefer, ein eigenartiges, selten verwandtes, aber uraltes Material, von dem ein Chronist berichtet, es wäre „eher melancholisch als traurig, ein Bruder des Regens, dessen Wasser zu empfangen es bestimmt“ sei. Schon in der Aufnahme dieses Materials liegt etwas für Ubac Typisches. Sei es, daß er den zu häuslichem Gebrauch erniedrigten Stoff retten will, sei es, daß Schiefer seiner inneren Landschaft gleicht — er greift ihn auf: Das Gestein inspiriert ihn, und der Künstler vergeistigt die Materie.

Ubac findet die Schiefer als Flächen, die zur formalen Gestaltung reizen. Die kleinen sowie mannshohen Platten erfahren von seiner Hand Gravierungen, Schleifungen, Aushöhlungen, die im Anfang mit Gerüstnägeln oder groben Schrauben ausgeführt wurden. An einem gefährlich blätternden Material wird so seit 1945 eine Formwelt offenbart, die in ihrer Art etwas Neuartiges und Erstaunliches an den Tag bringt. So grob die Tätigkeit zunächst erscheinen mag, alles wird gelenkt vom Auge, das bei der Arbeit mehr und mehr die Differenz von Farben ahnt, die sich in der Struktur, den Adern, Malen und Aschen zunächst noch ungefügt verbergen. Beim Schneiden aber kehren sich die Varianten dem Licht zu, schonen oder offenbaren ihre feingliedrige Tönung, welche von rosagrau bis schwarzblau herüberwechselt. Ubac geht es darum, das Gewebe so zu enthüllen, daß sich die vom Werkzeug angegriffenen Partien klarer und erhellter abheben. Sie erhalten dominierend Wert in Form und Farbe. Zonen, Täler, Felder werden so. Sie verdichten sich zum Bilde.

Das Beschwörend-Dämonische einverwandelt, gelingt so über die Materie hinaus der Entwurf einer Welt von Zeichen, die

nicht sind, sondern sich ereignen, je und hier, gebannt im Energiefeld eines Steines. Aus dem Grunde eines Dunkels springen gebrochene Lichter. Es sind mythische Zeichen, die sich anbieten, die Kunde geben von etwas, die befreit sein möchten. Dräuend mehr als werbend fallen sie uns an. Die Formenwelt erinnert an verhaltene Gewalten, an Kräfte einer urtümlichen Schau der Welt, an Runen. Immer jedoch bleiben die Formen naturhaft und ruhig entfaltet. Ubacs Auftrag lautet einfach, dieser magischen Gewalt, die sich für ihn in Zeichen gibt, zur Geburt zu helfen.

Es war der Maler Bazaine, der gesagt hat, Ubac sei seiner innersten Natur nach „Wanderer“ und „Handwerker der Erde“. In der Tat trifft dieses Wort ihn und sein Werk genau. Wanderer deshalb, weil Wald, Fels und Licht immer wieder die Impulse sind, deren er bedarf, um leben und schaffen zu können. Handwerker deshalb, weil er von zunächst flüchtigen Materialien zu immer handgreiflicheren gekommen ist, von der surrealistischen Fotografie über Gemälde zu Schieferplatten. Dem Wesen des Wanderers entspricht der weite und einsame Weg, dem Wesen des Handwerkers die greifbare Tat.

Diese Impulse, diese Erscheinungen, diese Grundkonstanten der Natur hat er in vielfältiger Weise künstlerisch zu fassen versucht. Deshalb sind es nicht nur die Reliefs, die als Zeugnis elementarer Ordnung zu uns sprechen, das angeboren grafische Element, welches sein gesamtes Werk durchzieht, wird in der Holzschnitttechnik ebenso schöpferisch wirksam wie in den Schieferschritten und den vereinzelt davon abgezogenen, abgenommenen gravures d'ardoises. Ja, jüngst findet dieses Material, welches seiner Ideenwelt so vollkommen entgegenkommt und, verbunden mit den abstrakten Zeichen, sein unverwechselbares Eigentum geworden ist, auch in der angewandten Kunst Verwendung. In dem Thermalbad Evian beispielsweise, am Südufer des Genfer Sees, ist von den kühnen jungen Architekten Jaques Quinet und Maurice

Novarina eine für die Gäste bestimmte Brunnenhalle gebaut worden, in der eine ganze Schiefermauer (Größe 2,15 m × 6,50 m) Ubacs errichtet wurde. Darüber schreibt der Augenzeuge A. Schulze-Vellinghausen: „Die Kurkapelle thront nicht auf einem Podium vor goldener Muschel, sondern spielt mitten im Raum — vor einem dunklen, etwas mehr als mannshohen Paravent. Quergestellt, unterteilt er die relativ schmale Halle (etwa im „goldenen Schnitt“), ohne ihren Fluß zu unterbrechen. Von diesem Paravent strömt — schon auf größeren Abstand hin —



Tisch mit Broten. Schieferrelief 1957.

Kopf und Hand. Schieferrelief 1956.



merkwürdige Faszination aus. Wer näher herantritt, entdeckt: diese Kulisse aus dunklem Stein ist ein vollständig „organisiertes“ Kunstwerk. Ein Relief als Wand. Große, unregelmäßig runde Flächen aus Schiefer heben sich leicht, aber entschieden, vor mosaizierten Flächen aus kleineren Schieferstückchen heraus — nicht eben stärker, als daß das Licht mit seiner Brechung aus dem Grundton des Materials reiche Nuancen verschiedener Spannung hervorzuholen vermag. Effekte, wie sie uns vom Negativ eines Fotos vertraut sind, zeigen sich hier in Stein verwandelt. Der Stoff erscheint davon spiritualisiert.“

Ubac gehört zweifellos zu den Künstlern von Paris, die sich der Erfahrungen der abstrakten Malerei zwar bedienen, dabei aber keineswegs jegliche gegenständliche Andeutung vermeiden wollten. Auch haben die Reliefs des öfteren Titel: Kopf, Das Paar, Die Hand, Tisch mit Broten u. a. Der Dichter André Frénaud sieht darin ein Bemühen, das Vertrauen in die bescheidenen Dinge gründend wieder herzustellen. Ubac — so meint er — prüfe die Festigkeit der Welt und ihre Wirklichkeit, um sicher zu sein, daß sich noch ein Verweilen lohne. Die geheime, nicht zu benennende Formwelt dieser „Klänge in Stein“ aber dürfte das Eigentlichere dieser Werke sein.

Wohl vermag man das Werk Ubacs einen dumpfen Hymnus vom Werden und Vergehen nennen, einen gegenwärtig künstlerischen Ausdruck von nordisch-heraldischer Kraft, herausgeschlagen aus dem verschleierte Antlitz des Steins, doch ebenso eine Dokumentation des Absoluten selbst, welches seine Weisungen einschreibt in Zeit, Raum und Existenz der Steine, uns zur Erkenntnis, was Strenge, Ordnung und Schönheit sei, wenn einer versteht, sie ihrer Blindheit zu befreien. Ubac, den ich zu den ganz reinen Künstlern unserer Gegenwart zähle, ist nicht von ungefähr ein ergebener Mensch, eine zurückhaltende Natur, ein medialer Künstler, obwohl er einmal zu den Aufgerütteltsten der Epoche gehörte. Die Voraussetzung zur Größe eines Künstlers besteht eben manchmal einzig darin, daß ihm das Leben eine Tatsächlich-

keit so tief und offenkundig zeigt, daß er sein ganzes Dasein damit verbringen soll, diese von ihm geschaut, ihn beunruhigende Naturvision in die künstlerische Ebene umzusetzen. Wie ein Abenteurer jagt er zunächst dem einen Großen nach, wird nicht müde, nach ihm zu greifen, ohne es zu fassen, nach ihm zu fragen, ohne je endgültige Antwort zu erhalten, um am Ende seines Menschseins entweder in tragischer Verlassenheit seinen Schrei der Versehrung in die Welt zu rufen oder in epische Bewunderung zu münden, die sich mit Demut begnügt. Ubac ging den Weg der Stille. So mündet ein künstlerischer Auftrag in die Reife der Ergebung, die durch sein Werk erfüllt ist. Wir nehmen es mit Dank und Bewunderung zur Kenntnis.

Schiefermauer in der Brunnenhalle von Evian-les-Bains.

